

ANITA MAYER-HIRZBERGER & SZABÓ-KNOTIK
CORNELIA (HG.):

Zur Russischer Stunde der RAVAG (1945-55).

Ein Kapitel österreichischer Radiogeschichte (= Anklage 2022/2023 – Wiener Jahrbuch für Musikwissenschaft). Wien: Hollitzer Verlag 2024. 208 Seiten

Mit dem vorliegenden Sammelband wird ein bislang wenig erforschtes Kapitel österreichischer Mediengeschichte erstmals umfassend aufgearbeitet: die „Russische Stunde“, ein Rundfunkformat der sowjetischen Besatzungsmacht (1945–1955). Diese tägliche, meist einstündige Sendung wurde über Radio Wien ausgestrahlt und diente als wichtiges Instrument sowjetischer Kultur- und Informationspolitik in Österreich. Ziel war es, durch Musik, Literatur, Nachrichten und Hörspiele das Bild der Sowjetunion positiv darzustellen und kulturelle Deutungsmacht im geteilten Nachkriegseuropa zu behaupten. Gerade weil die „Russische Stunde“ nach 1955 weitgehend in Vergessenheit geraten ist, schließt der Band eine bemerkenswerte Forschungslücke. Die Herausgeberinnen Anita Mayer-Hirzberger und Cornelia Szabó-Knotik versammeln eine vielschichtige, archivalisch fundierte Analyse, die sowohl propagandistische Zielsetzungen als auch musik- und kulturgeschichtliche Aspekte beleuchtet. Wolfgang Mueller zeigt in seinem Beitrag eindrucksvoll, wie die sowjetische Informationspolitik über Radio Wien strategisch umgesetzt wurde. Die „Russische Stunde“ erscheint hier als bewusst konstruierter Gegenentwurf zum westlichen Medienmodell, wobei Muellers Analyse vor allem durch ihren Quellenreichtum überzeugt. Gleichzeitig thematisiert er die begrenzte Wirksamkeit dieser medialen Einflussnahme, die trotz massiver Kontrolle keine nachhaltige öffentliche Wirkung entfalten konnte. Daran anschließend legt Manfred Mugrauer mit seinem Aufsatz eine dichte Rekonstruktion der parteipolitischen Strukturen hinter der Sendereihe vor. Er zeichnet nach, wie die KPÖ schrittweise redaktionelle Kontrolle gewann und wie eng politische Loyalität mit kultureller Programmgestaltung verwoben war. Besonders die institutionelle Rolle der Musikabteilung und die gezielte Erstauufführung sowjetischer Werke verdeutlichen die programmatische Verflechtung von Politik und Kultur (S. 62-66).

Einen weiteren Schwerpunkt setzt Alexander Golovlev mit seiner Analyse der musikalischen Programmatik. Er argumentiert, dass der sowjetische Kulturtransfer weniger auf plumpe Propaganda als auf Anerkennung durch künstlerische Qualität zielte. Klassische Werke dominierten das Programm und sollten als „sanfte Macht“ im Kalten Krieg wirken (S. 78) – ohne dabei die ideologische Kontrolle aufzugeben. Anita Mayer-Hirzberger wiederum richtet den Blick auf sowjetische Volkskulturpolitik. Die ideologische Aufladung einer kommunistischen Volkskunst und die Abgrenzung gegenüber westlichen Musikformen, insbesondere Jazz, verdeutlichen die kulturpolitischen Grenzziehungen (S. 113f). Zugleich wird sichtbar, wie begrenzt die Resonanz in Österreich tatsächlich war. Christian Glanz liefert eine fundierte Betrachtung der

musikalisch-literarischen Montagen, etwa in der Sendung „Völker hört die Signale“. Er zeigt, wie Klang, Sprache und Dramaturgie zur Vermittlung kommunistischer Friedensbotschaften verschmolzen (S. 120). Statt plakativer Ideologie tritt hier eine symbolisch aufgeladene Ästhetik, die musikalische Pathosformen mit politischer Erzählung verknüpft – ein besonders eindruckliches Beispiel für kommunistische Medienästhetik im Rundfunk. Melissa Hirzberger analysiert das Opernstudio der „Russischen Stunde“ als Schnittstelle von künstlerischer Ausbildung und ideologischer Erziehung. Die gezielte Förderung junger Sänger*innen wurde eng an sowjetische Kulturideale gekoppelt. Besonders die Rolle von Anneliese Fritz-Eulau als Vermittlerin zwischen Parteibindung und künstlerischer Arbeit wird eindrucklich herausgearbeitet (S. 126-129). Auch das Repertoire – von Mozart bis zu sowjetischen Volksliedern – verweist auf den Versuch, musikalische Breite mit politischer Zielsetzung zu verbinden. Manfred Permoser erweitert den kulturpolitischen Fokus um die Unterhaltungsmusik. Er zeigt, wie die „Russische Stunde“ auf volksnahe Musik als Gegenentwurf zum „Kulturimperialismus“ der westlichen Populärkultur setzte (S. 143). Dabei wird ein ideologisch überhöhter Volksmusikbegriff gegen US-amerikanischen Jazz positioniert – wobei Permoser zugleich die Widersprüchlichkeit einer Musikpolitik aufzeigt, die trotz Ablehnung des Westens nicht auf populäre Unterhaltungsmuster verzichten konnte. Hannes Heher widmet sich der Präsenz Hanns Eislers im Rundfunk der sowjetisch kontrollierten RAVAG. Eisler erscheint hier als exponierter, aber ambivalent rezipierter Komponist. Seine Werke dienten als ideologisches Instrument antifaschistischer Erinnerungskultur, fanden jedoch nur begrenzt Anschluss im österreichischen Musikleben. Heher dokumentiert präzise, wie politische Rahmung und ästhetische Rezeption in Spannung zueinander standen.

Samner Williams bietet eine archivwissenschaftliche Perspektive auf die Tonbandsammlung des IMI. Seine quellen-gesättigte Analyse zeigt die Vielfalt der erhaltenen 1500 Bänder – von Reden und Hörspielen über Volkslieder bis hin zu vollständigen Opernproduktionen. Besonders hervorzuheben ist die Aufnahme von Rankis Oper *Die Kleider des Königs Pomade*, die möglicherweise vor der offiziellen Premiere für den Rundfunk produziert wurde (S. 164f). Williams gelingt es, die Materialfülle exemplarisch zu präsentieren und ihre kulturhistorische Bedeutung als Quelle sowjetischer Musikpolitik in Österreich herauszuarbeiten. Christoph Hubner rundet den Band mit einer fundierten Auswertung der Skripte aus dem DokuFunk-Archiv ab. Er erschließt über 1300 Manuskripte methodisch differenziert und zeigt, wie die Texte – trotz unvollständiger Angaben – wertvolle Hinweise auf thematische Ausrichtung, Produktion und transnationale Bezüge der „Russischen Stunde“ bieten. Besonders aufschlussreich ist die Verknüpfung mit den Tonbandaufnahmen, die punktuell eine Rekonstruktion einzelner Sendungen ermöglicht.

Fazit: Der Band bietet eine beeindruckende Gesamtschau auf ein bislang vernachlässigtes Kapitel österreichischer Rundfunkgeschichte. Er macht sichtbar, wie eng Politik,

Kultur und Medienästhetik in der sowjetischen Besatzungszeit verwoben waren, und öffnet zugleich ein reiches akustisches Archiv. Gerade darin liegt die besondere Leistung des Sammelbandes: Hier werden erstmals die Quellen der „Russischen Stunde“ systematisch erschlossen und in ihrer ganzen Bandbreite diskutiert. Wenn man nach möglichen Fehlstellen sucht, so könnte man vielleicht noch eine stärker vergleichende Einordnung in den internationalen Kontext wünschen. Insgesamt jedoch markiert die Publikation einen wesentlichen Fortschritt der Forschung, indem sie die bisher verstreuten Erkenntnisse bündelt, ergänzt und neue Ansätze für künftige Studien eröffnet.

OLGA JEGGLE,
Innsbruck